
When We See Us — Gängige Narrative



Zandile Tshabalala, «Two Reclining Women», 2020, Acryl auf Leinwand, 91,5x 122 cm,
Courtesy Maduna Collection

brechen





Zéh Palito, «Que Se Chama Amor», 2022, Acryl auf Leinwand, 162 x 125 cm, Courtesy Simões de Assis und Luce Gallery

Die Ausstellung «When We See Us», die das Kunstmuseum Basel vom Zeitz MOCAA in Kapstadt übernommen hat, widmet sich hundert Jahren künstlerischer Selbstermächtigung aus panafrikanischer Perspektive. Gastkuratorin Koyo Kouoh und Maja Wismer, Leiterin Gegenwartskunst am Basler Haus, erläutern im Gespräch Hintergründe und Schwerpunkte. *Claudia Spinelli*

Claudia Spinelli: «When We See Us» ist das jüngste Beispiel einer Reihe von Ausstellungen, die das Schwarze Kunstschaffen würdigen. Wie kam es, dass eines der ältesten europäischen Museen den Blick auf Afrika und seine Diaspora richtet?

Maja Wismer: Unser Ausgangspunkt ist die aktuelle Produktion. Darüber hinaus ist es für uns als Museum aber auch von allergrösster Relevanz, die Sammlung weiter zu bearbeiten. Und die ist absolut kalibrierungsbedürftig – aus verschiedenen Perspektiven. Als Koyo Kouoh den Kontakt zu uns suchte, fiel das auf fruchtbaren Boden. Überzeugt hat mich ihr Konzept insbesondere auch vor dem Hintergrund der zum Trend gewordenen figurativen Malerei. Auch das Kunstmuseum Basel hat entsprechende Werke angekauft – zum Beispiel von Michael Armitage oder Lynette Yiadom-Boakye. Mit dieser Ausstellung kommt jetzt die ikonografische Tradition dazu, der ganze Humus eigentlich, aus dem heraus sich die aktuellen Positionen entwickelt haben.

Spinelli: Koyo Kouoh, was hat Sie und Ihr Team dazu bewogen, ein Jahrhundert panafrikanische figurative Malerei aufzuarbeiten?

Koyo Kouoh: Die figurative Malerei, deren Wiederaufleben wir über den ganzen Globus hinweg erleben, kommt in einer sehr dezidierten und artikulierten Art zurück – nicht nur in Afrika, auch in Europa und in Lateinamerika. Aktuelle figurative Malerei ist sehr politisiert, insbesondere bei Positionen aus traditionell weniger sichtbaren Bereichen der afroamerikanischen Gesellschaft. Dies gab den Anstoss für unsere Recherche.

Schwarzen Alltag sichtbar machen

Spinelli: In der Ausstellung werden rund 150 Positionen gezeigt. Das ist viel. Gegliedert sind sie nicht chronologisch, sondern in bildinhaltliche Kapitel.

Kouoh: Es ging uns darum, die figurative Praxis in ihrer ganzen Ausdehnung zu zeigen, und wir wollten auch auf parallele Ästhetiken aufmerksam machen, Gleichzeitigkeit zeigen. Hinzu kam die Vorgabe, die Ausstellung rund um Schwarze Lebensfreude aufzubauen, den Schwarzen Alltag, Schwarze Musse, also all diese sogenannt banalen Themen sichtbar zu machen. Themen, die aus der Perspektive von Darstellung und Sichtbarkeit aber auch ungeheuer politisch sind.

Spinelli: Wie entwickelten Sie Ihre Ideen?

Kouoh: Wir hatten nie Vollständigkeit im Fokus. Aber es gab bestimmte Künstler:innen, die für uns ganz klar eine Art Kompass waren. Zum Beispiel Kerry James Marshall. Die Tatsache, dass der Afroamerikaner in den letzten 15 Jahren so viel Anerkennung fand, hat einen sehr starken Einfluss auf andere, jüngere Schwarze Künstler.



Cassi Namoda, «To Live Long Is To See Much (Ritual Bathers III)», 2020, Öl auf Leinwand, 152,4 x 233,6 cm, Courtesy Jorge M. Pérez Collection, Miami



Spinelli: Auch auf die Biennalen und den Markt. Kaum eine Galerie, die in den letzten Jahren nicht eine junge Schwarze Position in ihr Programm aufgenommen hätte.
Wismer: Was im Markt passiert, aber auch in den sozialen Medien und anderen nicht-institutionellen Orten, an denen sich Kunst sichtbar macht, hat sich in den vergangenen Jahren extrem beschleunigt. Es ist nicht so, dass die Institutionen dem Markt folgen, ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, zu verstehen und zu vermitteln, was da gerade alles passiert.

Künstlerisches und politisches Statement

Spinelli: Mit der Ausstellung wird ein grosses «Wir» heraufbeschworen. Was macht dieses aus?

Kouoh: Ich bin eine grundlegende Panafrikanistin, welche Schwarze Erfahrung in ihrer globalen Sphäre betrachtet. Meine geografische Reichweite geht stets über den afrikanischen Kontinent hinaus. Aus dieser Perspektive betrachte ich die USA als afrikanisches Land, auch Brasilien, Kuba, Haiti oder Jamaika. Dies, weil afrikanische Kulturen diese Länder grundlegend prägen.

Spinelli: Wie wurde die Ausstellung an ihrer ersten Station, dem Zeitz MOCAA in Johannesburg, aufgenommen?

Kouoh: Die Reaktionen waren überwältigend positiv. Es war das erste Mal, dass eine Ausstellung dieser Grössenordnung von einer afrikanischen Institution produziert und präsentiert wurde. Es geht um ein künstlerisches und um ein politisches State-

Koyo Kouoh (*1967, Douala) wuchs in der Schweiz auf, lebt in Kapstadt

2007/2012 Mitglied im kuratorischen Team von documenta 12 und 13

2008 Gründung der RAW Material Company, ein Zentrum für Kunst, Wissen und Gesellschaft in Dakar

2017 Kuratorin von «Atraxia», Salon Suisse, Biennale Venedig

Seit 2019 Direktorin und Chefkuratorin des Zeitz Museum of Contemporary Art Africa

(Zeitz MOCAA), Kapstadt

Zahlreiche Publikationen zur internationalen Bedeutung der panafrikanischen Kunstgemeinschaft

Maja Wismer (*1981, Arlesheim) lebt in Basel

Studierte Kunstgeschichte, Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Philosophie in Basel und Berlin

2009/10 Mitarbeiterin im Kunsthaus Glarus

2009–2011 Kuratorin diverser Projekte in Riga, Stockholm und Basel

2012–2014 Curatorial Fellow, Busch-Reisinger Museum der Harvard University, Cambridge, Mass.

Seit 2020 Leiterin Abteilung Kunst nach 1960 und Gegenwartskunst am Kunstmuseum Basel

2021 Dissertation zur Musealisierung ephemerer Objekte



Koyo Kouoh (links). Foto: Julian Salinas; Maja Wismer. Foto: Christian Knörr



Michael Armitage, «The Dumb Oracle», 2019, Öl auf Lubugo-Rindentuch, 150,5x100,5 cm, Norval Foundation, Courtesy der Homestead Group Holdings Ltd

ment, in dem dieses «Wir» eine zentrale Bedeutung hat. In der Ausstellung geht es nicht um eine Abrechnung mit sozialen Ungerechtigkeiten und anderen negativen Aspekten Schwarzer Erfahrungen. Es geht darum, unser Selbstbewusstsein zu stärken, indem wir den Blick auf uns selbst richten. Das ist die Bedeutung des «We», also «Wir», im Titel. Darüber hinaus wird die dringende Notwendigkeit postuliert, den kunsthistorischen Kanon zu erweitern, übergangene Schwarze Positionen ans Licht zu holen.

Den kunsthistorischen Kanon erweitern

Spinelli: Dieses Bestreben, marginalisierte Kunst in den Kanon zu integrieren, ist ja auch das Anliegen der aktuellen Biennale von Venedig.

Kouoh: Die Sache ist die, dass Kunst etwas ist, das gleichzeitig und überall praktiziert wird. Der Modernismus wurde überall praktiziert und die Figuration auch. Genau so wie die abstrakte Malerei oder Konzeptkunst. Die Konzentration auf Europa und Amerika ist nicht gerechtfertigt. Ausstellungen wie «When We See Us» stellen diese Dominanz infrage.

Spinelli: Reden wir doch noch ein wenig über die Kunstwerke der Ausstellung. Welches sind Ihre Highlights?

Kouoh: Jedes Bild in der Ausstellung ist grossartig. Was ich aber dennoch unbedingt herausstreichen möchte, ist, dass auch einige historische Werke zu sehen sind, die trotz höchster Qualität bisher noch nie in einem Museum gezeigt wurden. Zum Beispiel vom senegalesischen Künstler Malang Badji. Er ist ein beeindruckender Kolorist, ein Modernist und ein Meister von Licht und Schatten. Erwähnen möchte ich auch Clementine Hunter. Sie ist eine der ältesten Künstlerinnen der Ausstellung, eine Schwarze Pächterin aus dem US-amerikanischen Süden. Sie malte in ihrer knappen Freizeit Bilder, die schlicht und einfach beeindruckend sind. Ich könnte noch lange weitererzählen: Es gibt so viele spannende Kunst zu entdecken in der Ausstellung!

Afrikanischer Blick

Wismer: Es ist mir ernsthaft unbegreiflich, dass ich so viele dieser Bilder nicht gekannt habe, eben gerade weil sie von so grosser Qualität sind. Ich schätze auch, dass wir einige Highlights von jüngeren Kunstschaaffenden haben, wie zum Beispiel die Arbeiten von Mickalene Thomas oder Zandile Tshabalala. Auf der einen Seite bringt die Ausstellung Werke zusammen von Künstler:innen, die ich in institutionellen Ausstellungen und in Galerien in der jüngeren Vergangenheit gesehen habe, andere, die ich aus Ausstellungskatalogen der 1990er-Jahre kenne, oder eben auch Arbeiten, die in Mid-Century-Sammlungspräsentationen grosser Museen gehören. Als ich die Ausstellung in Kapstadt besuchte, ist mir ein Bild von Chéri Samba sofort ins Auge gestochen. Darin geht es um einen Bericht über einen Besuch des Völkerkundemuseums in Zürich, dessen Sammlung er gesehen hatte. Dieser Bezug zur Schweiz und zu unserer eigenen Geschichte hat mich, als Museumsfrau in meiner Verantwortung, direkt angesprochen. Denn mit diesem Werk haben wir auch die Diskussionen um die Rückführung afrikanischer Werke in der Ausstellung mit drin.

Spinelli: Das ist spannend! Und ein wichtiger Aspekt des Bewusstseinswandels, der von der postkolonialen Kritik angestossen wurde.

Wismer: Einen weiteren schönen Moment erlebte ich, als ich unter anderem ein Werk von Gerard Sekoto in der riesigen Porträtgalerie entdeckte, die Adriano Pedrosa im Hauptpavillon der Biennale von Venedig zusammengetragen hat. Für mich ist es schon denkwürdig, dass es so viele hervorragende Künstlerinnen und Künstler gibt, von denen ich keine Ahnung hatte und die ich noch nie gesehen hatte, obwohl ihre Arbeiten grossartig sind.

Von Kapstadt nach Basel

Spinelli: Maja Wismer, Sie haben die Ausstellung in Kapstadt gesehen. Wie musste sie sich ändern, um sie in Basel dem europäischen Publikum zu zeigen?

Wismer: Tatsächlich hatten wir viele Diskussionen über dieses «Wir» und wie wir es reisen lassen können.

Kouoh: Das Fazit dieser Diskussionen war, dass eine Ausstellung nicht viel anders funktioniert als ein Buch. Ein Buch, das von Schwarzer Erfahrung aus der Sicht der Künstlerinnen und Künstler erzählt in der Absicht, die gängigen Narrative zu brechen.

Wismer: Es ist ja auch so, dass ich die Übersetzung von Schwarzer Erfahrung selbst nicht leisten kann. Die Möglichkeit, mit dem Zeitz MOCAA und mit Koyo Kouoh zusammenzuarbeiten, war überhaupt erst der Grund, diese Ausstellung von Kapstadt nach Basel zu holen. Das «Wir», also die Perspektive der von Koyo Kouoh und ihrem Team konzipierten Ausstellung, bleibt so gesehen an allen Ausstellungsorten dieselbe.

Claudia Spinelli, Autorin und Kuratorin, lebt in Basel. claudia.spinelli@me.com

→ «When We See Us – Hundert Jahre panafrikanische figurative Malerei», Kunstmuseum Basel | Gegenwart, bis 27.10. ↗ kunstmuseumbasel.ch